

hört verkaufen. Bis jetzt konnten diese modernen „Piraten“ noch nicht ermittelt werden.

Der Minister zum Gaskwirt. Der frühere braunschweigische Justizminister Junke hat den Goldhof „Brauner Hirsch“ in Braunschweig erworben; er wird ihn selbst weiterführen.

Briefe, die nicht geschrieben werden. Das Porto wird immer teurer; bis werden wir 50 Mark für einen Brief zahlen müssen, und da ist es kein Wunder, daß die Post über Abnahme des Verleihes klagt. Die Seiten sind doppelt, wo der Brief das bequemste und billigste Verständigungsmittel zwischen voneinander entfernten Familienmitgliedern bildet, da jedes Liebende täglich, Eltern und Kinder wenigstens zweimal wöchentlich schreiben. Heute schreibt man nur noch, wenn man unbedingt muß, und man hat nicht Geld genug übrig, um die Rädchen von seinen alltäglichen Gefühlen und Erlebnissen zu unterrichten. Aber es ist nicht nur das teure Porto, das den Briefschreibern heute mehr und mehr ein Ende bereitet. Grade die Behalter des Briefschreibens hatten ja sehr viel schlechter und jedenfalls nicht billiger Postverhältnisse, und die Menschen des 18. Jahrhunderts, die Seiten über Seiten mit ihren Blaudereien und Bemerkungen füllten, schrieben die ganze Woche lang, damit das fortwährend zugeliege Briefschreiber am einzigen „Poststage“ auch zunächst mit fortwährt. Heute ist der lange Brief, dieses Kunstwerk, das noch die Damen des Biedermeiers vor hundert Jahren so eifrig pflegten, ganz aus der Mode gekommen, und das höngt auch mit unseren sozialen Verhältnissen zusammen. Wer waren denn diejenigen, die hauptsächlich und am meisten schrieben? Außer den berufsmäßigen Schriftstellern vielfach ostlinstehende Damen, die sich ganz ihrer Korrespondenz widmen konnten. Die alte Jungfer, deren wichtigste Beschäftigung im Briefschreiben bestand, ist heute ausgestorben. Sie hat andere Dinge zu tun, wenn sie nicht „unter die Räder“ kommen will; sie muß einem Beruf nachgehen, und ebenso hat es der Schriftsteller von heute viel schwerer, als daß er kostbare Stunden auf unbrauchbare Ergebnisse in Briefform verwandeln könnte. Und die Liebenden? Schreiben diese Briefverfaßer ihr Excellence, die so gern ihrem überdorften Herzen Lust machen, heute noch so viel wie früher? Ach, auch die Liebe kann heute des Menschen Stunden nicht mehr ausfüllen; sie haben beide viel zu viel zu tun, der schwärzende Tülling und die Erwählte seines Herzens; sie sind beide in einem Beruf tätig, und in der freien Zeit denken sie nicht an Briefschreiben, sondern an Tanz und Sport. Und dann hat das Telefon den Brief vollständig entkräftigt. Der Fernsprecher ist ja noch billiger als der Brief, und so denkt man ihm in vielen Fällen, wo man früher schrieb, zweitlos verschwinden damit wichtige Werte des Gemütes und der Kultur aus unserm Leben. In späteren Seiten werden nicht so reichliche Quellen für die Erkenntnis des kulturellen und künstlerischen Lebens zur Verfügung stehen, wie sie uns aus der Vergangenheit in den umfangreichen Briefwechseln vorliegen. Sodann aber brachte der Familien- u. Vereinsbrief Wärme und Freude in den Alltag. Wie freute man sich, am Freitagabend die geliebten Schriftsätze bereits auf der Abreise zu sehen! Heute bringt die Post nur noch Bankbelehrungen, Preisangebote, Reklamefachen und -Rechnungen.

Arbeitslosenunterstützung für den Sultan. Der geflohene Sultan der Türkei Mohammed VI., der sich vorläufig auf Malta ein Asyl gesucht hat, kann natürlich nicht von der Post leben, und da er sich unter englischem Schutz begeben hat, so muß die englische Regierung wohl aber überall auch für seinen Unterhalt aufkommen. Als aber der Unterstaatssekretär des Auswärtigen Ronald McNeill im Unterhaus diese Frage zur Erörterung stellte, da fand er keine rechte Stimmung dafür bei den Vertretern des Volkes. Der Abgeordnete James Sexton machte unter allgemeinem Gelächter den Vorschlag, man solle dem Sultan Arbeitslosenunterstützung zahlen, und ein anderer Parlamentsmitglied Jack Jones rief: „Gebt ihm 15 Schilling die Woche und noch einen Schilling für jede seiner Frauen.“

Die kostbarsten Geigen der Welt. Es gibt Geigen, um die die Romantik ihrer Schwäne eine phantastische Stimmung gewoben hat. Um berühmtesten in dieser Hinsicht war die Geige Bagatins, über die ein ganzer Roman geschrieben werden konnte. Der berühmte Geigenvirtuose, der jetzt im Film seine Wiederauferstehung erlebt, soll sie von einem Grafen erhalten haben, der sie ihm, von seinem Spiel beeindruckt, zum Geschenk mache. Der Graf selbst hatte sie der französischen geballten Faust eines jungen Mannes entwunden, der sich aus ungünstiger Liebe zu der Frau des Grafen den Kopf zerstochen hatte. Schon vorher hatte diese Geige vielelei Schicksale durchgemacht, in denen Liebe, Leidenschaft und Tod eine dunkle Rolle spielten. Bagatini hütete die Geige als sein kostbares Gut; sie war eine herzliche Quartermaschine, und er vermachte sie in seinem Testamente seiner

Heutiger Dollarkurs (amtlich): 848 Mark

Heimatstadt Genua; sie ist nur zweimal seit seinem Tode wieder gehisst worden. Diese berühmte Geige würde natürlich, wenn sie heute auf dem Markt käme, einen ungeheuren Preis erzielen. Über es gibt noch andere Biologien, die ihr an Wert nicht nachstehen. Die herrliche Stradivarius, auf der Palme spielt, wird auf 8000 Pf. Sterling geschätzt. Wie in einer englischen Zeitschrift erzählt wird, sich er sie eines Tages unbewacht in Petersburg in einem Goldschmieden, und als er zurückkam, war sie verschwunden. Der Künstler geriet in die größte Angstregung; es stellte sich aber heraus, daß sich nur jemand mit ihm einen „sicherten Schatz“ erlaubt hatte. Für die kostbare Violina der Welt hat Joachim die sog. „Kaiser-Stradivarius“ erklärt, deren Wert auf 200000 Pfund geschätzt wurde. Sarajevo vermachte sie in seinem Testamente ja eines der herzlichsten Instrumente, die er häufiger zu benutzen pflegte, dem Musikconservatorium von Paris und Madrid. Auch diese beiden Geigen, die von dem großen Geigenbauer Stradivarius hergestellt wurden, sind heute so gut wie unbeschreibbar. Ammer wieder tauchen solche herzlichen alten Instrumente aus dem Dunkel auf und werden von Glücksjägern um einen Geringen erworben. So erachtet man die Geschichte von einer Stradivarius, die in die Hände eines deutschen Juwelenschmiedes kam, bei dem sie ein Reisender sich, der das Beilagen seines Überdes nicht bezahlen konnte. Jahr hindurch hing das Instrument an der Wand in dem Hause des Schmiedes, bis eines Tages ein Sammler von Biologen darüber kam und die tausendjährige Geige in ihrem wahren Wert erkannte. Er zahlte dem Schmied einen stattlichen Preis. Vor einiger Zeit wurde einem herumziehenden Wurstkanten in den Straßen Londons von einem Fußverkehrenden, der die Kostbarkeit des Geiges des Vagabunden beurteilte, 700 Pfund Sterling für sein Instrument gezahlt. Auf einer Auktion erstand ein Arbeiter eine Violine für 6 Schilling, ein Händler kaufte sie ihm für 600 Pf. ab und erzielte selbst dafür 1600 Pf.

Zur Verminderung der Ferkelverluste.

Durch zu kalte und feuchte Ställe und namentlich durch ungeeignete Fußbodenbeläge entstehen viele Ferkelverluste. Es gab manchen Betrieben stand es besser um Schweinezucht, und es wurden mehr Ferkel hochgebracht werden, wenn die Ställe nicht oft gerade das Gegenteil von dem waren, was von einem gefundenen Stall verlangt wird. Wenn man von der Notwendigkeit der Steigerung der Produktion spricht, und diese Forderung mit Recht auf die Schweinezucht anwendet, so muß man aber auch an die Verminderung der Verluste denken. Der ungeeignete und ungeeignete Fußbodenbelag in Buchten für Sauen mit Ferkeln ist Sement. Wenn man ihn wieder davon hört, daß trotz des Zementfußbodens die Ferkel gebleben, so handelt es sich um Ausnahmen. Am besten sind Bleigesteine als Fußbodenbelag, die mit Sement verlegt werden. In den Wintermonaten macht sich der ungünstige Einfluß des Zementfußbodens besonders geltend. Wenn in derartigen Ställen die Schweine den Husten nicht los werden, so braucht es sich nicht immer um Schweinepest zu handeln. Von einem Gedanken kann aber nicht die Rede sein, wenn die Schweine an dauerndem Husten leiden.

Die gegen die Schädlichkeit des Zementfußbodens angewandten Mittel sind nur Rothebeete. Das gilt auch von der Einlagerung von Holzdrüschen. Wenn die Briten nicht oft genug aufgenommen werden und der Fußboden nicht zugleich gründlich gereinigt wird, so kann infolge des sich darunter anammelnden Schmiedes die Gesundheit der Ferkel leiden. Durch reichliche Strohheinsteine läßt sich den nachteiligen Einflüssen des Zementfußbodens teilweise begegnen. Doch wird das Stroh nur zu leicht von der Sau und den Ferkeln befleckt gewöhnt, und die Ferkel kommen dann doch auf den Fußboden zu liegen. Manche Schweinezüchter liegen in den für Mutterauen mit Ferkeln bestimmten Buchten den Zementfußböden aufzutreten, um an diesen Stelle einen Bleigestein zu legen, was heute aber große Kosten verursacht.

Wiederholts schon wurde versucht, durch Einbringung einer genügend starken Schicht Torf in die Buchten den schädlichen Wirkungen des Zementfußbodens entgegenzutreten. Guter Torf hat alle Eigenschaften, um auch in Schweinezällen eine vorzügliche Einlagerung zu bilden. Doch wenn auch der eingesetzte Streutorf festgetreten wird, so zerstören ihn die Schweine bald, so daß der Fußboden mehr oder weniger bloß liegt. Auch zeigen die Schweine oft Neigung, Torf zu verzehren. Deshalb war es bisher kaum möglich, die guten Eigenschaften des Torfes aus für die Schweinställe nutzbar zu machen.

Man kann nun durch eine einfache Einrichtung, wie sie von Hofbeamter Behrens in Ahstedt bei Garbolzum, Bez.

odusheim, erdacht worden ist, die Anwendung von Torfstreu in Schweinställen ermöglichen, ohne daß die Schweine in den Streu zu wühlen vermögen. Der genannte legt auf die Torfstreu einen der Bucht angepaßten, mit Maschenrahmen bespannten Holzrahmen. Es läßt sich leicht bewirken, daß sich das Maschenrahmenseclett an die vorher gut vereinigte Torfstreu ganz dicht anschließt und fest anliegt. Auf das Drahtgeflecht wird dann eine dünne Lage Stroh gegeben. Wie die mehrjährigen Erfahrungen zeigen, hat sich die Einrichtung sehr gut bewährt. Auch nehmen die Schweine dieses Lager gern an. Im Frühjahr 1914 wurde dem Hofbeamten Behrens auf diese Einrichtung unter der Bezeichnung „Streumatte“ ein Reichspatent erteilt. Er hat aber das Patent nicht aufrecht erhalten, um die Einrichtung unmöglich der Schweinezucht dienstbar zu machen. Gern ist er bereit, auf Anfragen weitere Auskunft zu geben. Die Maschenrahmweite beträgt 4-5 Centimeter im Durchmesser. Für die Verwendung von Torfstreu hat sich die Maschenrahmweite von 16-25 Quadratzentimetern bewährt.

Vor dem Einbringen der Streumattre wird der Fußboden der vorher gründlich gereinigten Bucht mit einer 3-5 Centimeter hohen Schicht Torfstreu bedeckt. Dann verlegt man das Drahtgeflecht mit etwas Streustroh. Täglich wird der auf der Matratze liegende Dünner entfernt. In Zwischenräumen von 3-4 Tagen bringt man ebenfalls nach vorangegangener Entfernung des oben aufliegenden Dünners eine neue Schicht Torfstreu von etwa 3 Centimeter auf das Drahtgeflecht. Nach geringer Ruh- und Abwärtsbewegung des Drahtgeflechtes läßt die Torfstreu, die nicht zu groß sein darf, vollständig durch die Maschen hindurch. Hierauf wird wieder eine dünne Lage Stroh aufgebracht. Der Maschenrahmrahmen kommt auf diese Weise immer höher zu liegen. Gewöhnlich bleibt die Matratze so lange in der Bucht, bis die Ferkel abgelebt werden, was etwa in der 7. Lebenswoche der Ferkel geschieht. Die Matratze kommt dann heraus, die Bucht wird ganz geräumt und vor erneuter Belebung gründlich gereinigt. Von manchen Schweinezüchtern, die zur Anwendung der Torfstreumattre übergegangen sind, wird zu Anfang gleich eine höhere Schicht Torfstreu eingebracht, vielleicht bis zu 10 Centimeter und noch darüber, womit dann der Maschenrahmrahmen bis zu einer Woche und noch länger liegen bleiben kann.

In verschiedenen Schweinehaltungen, in denen infolge des Zementfußbodens oder infolge sonstiger schlechter Bedingungen nicht im Winter keine Ferkel hochgebracht werden können, ist das Uebel nach Anwendung der Streumattre ganz behoben worden. Gleich gute Erfahrungen wie in Ahstedt haben u. a. die nachstehend genannten hannoverschen Schweinezüchtern mit dieser Einrichtung gemacht: Detonierter Schlitter in Garmissen bei Hildesheim, Hofbeamter Hoenberg in Gr. Südbüttel, Bez. Hildesheim, Rittergutsbesitzer v. Alten in Gr. Götters bei Hannover. Ein beiderer Vortrag der Streumattre, was mir bei wiederholten Besichtigungen vor allem aufgefallen ist, besteht noch darin, daß die Fauche vollständig von der Stein aufgesogen wird. Die Tiere liegen immer trocken, und es bietet sich den Ferkeln keine Gelegenheit, Fauche zu saugen. Zu erwähnen ist noch, daß in Gr. Südbüttel anstelle von Torfstreu, die dort schwer zu haben war, Sägemehl als Unterlage für das Maschenrahmnetz verwendet worden ist. Wenn auch das Sägemehl nicht die große Auffangungsfähigkeit besitzt, wie Torfstreu, so erhält es aber auch keinen Zweck, vorausgefertigt, daß es ebenso wie Torfstreu in ganz trockenem Zustand verwendet wird. Auch in der Versuchswirtschaft für Schweinezucht in Ruhlsdorf, Kreis Teltow, sind in den letzten Jahren zwei Jahre Versuche mit der Torfstreumattre gemacht worden. Der Vetter der Firma, Direktor Müller in Ruhlsdorf, berichtet, daß sich die Einrichtung gut bewährt. In einem Teil der Buchten mit Streumattre wurden anstelle des Maschenrahmgeflechtes der Billigkeit halber Kartoffelknochen genommen. Nach den Erfahrungen hat eine Matratze aus Maschenrahmgeflecht etwa jedes Jahre, sobald die Unschärfestoffen auch bei den jüngsten hohen Materialpreisen gegenüber den großen Vorteilen kaum in Betracht kommen.

Sollte jeder,

Kunst und Wissenschaft.

Die Honorarforderungen der Chormeister. In der Generalversammlung des Chormeisterverbandes von Dresden und Umgegend wurden folgende Honorarforderungen für den Monat aufgestellt: Vereine bis zu 40 Sängern 1000 Mark, bis zu 50 Sängern 1200 Mark, bis zu 60 Sängern 1400 Mark, bis zu 70 Sängern 1600 Mark, bis zu 80 Sängern 2000 Mark, bis zu 90 Sängern 2500 Mark, bis zu 100 Sängern 3000 Mark und weiter gestaffelt. Unbekannt sind in diesen Sängen nicht begriffen.

Eine Schauspieler. Die Gesellschaft Riga, Lohneipolitischen, beging am vergangenen Mittwoch im Bahnhof

Bei Ihren Weihnachts-Einkäufen bevorzugen die Leser die Inserenten des „Riesaer Tageblatt“.

Aus dem Urneibuch der ältesten deutschen Hexen.

Die heilige Hildegard von Bingen, eine der großen Mystikerinnen des deutschen Mittelalters, die bis zu ihrem Tode 1180 Abteiin des Augustinerklosters auf dem Kappelberg bei Bingen war, ist nicht nur die erste große geistliche Schriftstellerin, sondern auch die erste Naturforscherin und Hexe unter uns Deutschen, die uns ausführliche Aufzeichnungen hinterlassen hat. Johannes Büdler, der eine Auswahl ihrer Schriften in der Sammlung des Insel-Verlags „Der Dom“ erschienen läßt, sagt von ihr mit Recht: „Aufmerksamkeit haben wohl nie die Augen einer mittelalterlichen Frau die Vorgänge und Erscheinungen der Natur beobachtet als die Hildegards, und niemand konnte und kann tiefer als sie die brennende Schnüre nach Löschung der Müffel in und um und fühlen.“ Hildegard vertiefte sich als eine echte dichterische und mystische Natur in die Geheimnisse der Umwelt und des eigenen Körpers, und die Flügel ihrer grandiosen Phantasie, die augleich mit einer selten plastischen Darstellungskraft verbunden war, trugen sie in die höchsten Höhen und in Abgrundtiefen. Aber dabei ließ diese seltene Frau doch auch den praktischen Wert der Dinge nie außer Acht, und sie hat zahlreiche Rezepte und Anweisungen für die Gesundheitspflege gesammelt, die hauptsächlich in ihrem Werk „Urneibuch und Heilungen“ zusammenge stellt sind. Diese gewaltige Prophethetin, die tiefer als andere Sterbliche hinter die Dinge hineinwurzelte, natürlich in ihren Anschauungen in der Naturforschung des 12. Jahrhunderts, wie sie damals hauptsächlich den Benediktinerorden betrieb. Aber sie hat eine wunderbare Vorauflösung bewiesen und Vieles geahnt, was erst viel später die Wissenschaft entdeckte. Sie deutete die Erscheinungen der Natur und Menschen und die Bedeutung der Winde, die die Flügel der Macht Gottes sind und rief am längsten Tag in ihrer ganzen Kraft erblassen werden“. immer wieder hebt sie hervor, daß der Mensch inneres und äußeres Leben in den großen Gang der Natur verloren hat und spricht dem Menschen eine große Bedeutung für die Ausbildung der menschlichen Charaktere zu. Das Psychologische läßt sie nie außer Acht, sondern versteht das „Auge des Herzens“ ins Herz: „Die Seele entzieht ihre

Gedanken wie durch eine Pforte daraus und läßt Gedanken herein und betrachtet sie wie durch Fenster und führt ihre Kräfte, als wäre ein Feuer entzündet, zum Gehirn wie zu einem Schloß, damit sie dort prüfe und sondere. Die Gedanken aber sind die Urheber von Gut und Böse und ordnen alle Dinge.“ Für die Erkenntnis der Seele sind die Augen von grösster Wichtigkeit, denn der Blick der Seele ist in den Augen eines Menschen mächtig, wenn dessen Augen klar und nicht sind, weil die Seele in dessen Körper mächtig ist, die sie noch viele Werke in ihm wirken wird. Die Augen des Menschen sind nämlich die Fenster seiner Seele.“ Die trüben Augen sind Zeichen des Todes, und auch aus den verschiedensten Farben kann man der Menschen Wesen ableiten.

Auch aus dem Gelächter der Menschen weiß sie ihren Charakter zu erkennen, und wie sie in diesen eine gefundene Einladung der Seele führt, so ist die Freude etwas Gesundes: „Gehst die Erkenntnis eines Menschen seine Traurigkeit, nichts Bildliches und nichts Böses in sich, dann öffnet sich das Herz dieses Menschen der Freude, so wie sich die Blumen der Sonnenwärme entgegenstellen. Alsbald nimmt die Seele diese Freude in sich auf und hält sie in sich fest wie der Magen die Speise.“ In ihren einzelnen Gesundheitsregeln hat Hildegard viel aus der damaligen Volksmedizin geschöpft. Ein gesundes Leben ist nach ihren Maßstäben additiv von der Mäßigkeit in jeder Hinsicht, von der Vermeidung seelischer Erregungen, von der Abwechslung in den Speisen; man soll um Mittag die erste Mahlzeit nehmen, früh Abendbrot essen und sich hernach bewegen, nach Mahlzeiten nicht sitzen um. Ein paar ihrer Rezepte, die in die Welt hinausgehen, seien zum Schlus angegeben. Gegen Zahnschmerzen empfiehlt sie: „Wer infolge von fauligem Blut über der Reinigung des Gehirns Zahnschmerzen hat, nehme Birnen und Eisenkraut in gleichen Teilen, koch sie in einem neuen Topf mit klarer gutem Wein, setze es durch ein Tuch, gebe etwas Zucker dazu und trinke dann diesen Wein; außerdem lege er diese als gekochten Kraut warm beim Zahnschmerzen auf die Wange, wo er die Zahnschmerzen hat, und binde sie mit einem Tuch darauf. Und das sage er so lange fort, bis er geheilt ist.“ Gegen Haarausfall empfiehlt sie: „Schöpft bei einem noch jungen Menschen die Saat

ausfallen, nehme er Bärenfett und ein wenig Asche von Weizen- oder Kornstroh, mische das zusammen und salbe damit seinen ganzen Kopf. Hierauf wäsche er lange diese Salbe nicht herunter. Die Haare, die noch nicht ausgefallen sind, werden durch diese Salbe so beschützt und gefärbt, daß sie lange nicht ausfallen.“ Gegen Schaflosigkeit: „Kann jemand wegen irgendeiner Widerwärtigkeit im Sommer nicht schlafen, so nehme er Hirsch und zweimal so viel Schafgarbenkraut und Koch dies in Wasser. Darauf drücke man aus den Kräutern das Wasser heraus, lege sie warm auf Schläfe, Stirn und Kopf und binde ein Tuch darauf. Außerdem nehme man grünen Salbei, besprengt ihn mit Wein und lege ihn so auf Herz und Hals. Man wird sodann durch Schaf erleichtert.“

Das gute Beispiel.

„Mathilde, unser Bengel ist gestellt voll von gewöhnlichen Ausdrücken“, bemerkte Herr Kirchner in schwarzem, anfliegendem Ton. „Was nennt er „Oller“, und heute früh sagte er zum Dienstmädchen: „Ich lang' dir eine.“ Wo schmäpt er nur solch abscheuliches Zeug auf?“

„Ja, weiß der Himmel!“ sagte mit gutgeschwiegener Ahnungslosigkeit Frau Kirchner.

„Wahrhaftig in der Schule.“ fuhr der Gatte fort, „vor den Strafzügen. Er ist überhaupt ein großer Rumtreiber.“

„Vielleicht hört er auch einiges zu Hause.“ bemerkte Frau Kirchner zur Entlastung ihres Ehemanns.

„Du häuse!“ schrie der Herr Gemahl. „Du bist wohl ganz verrückt, meine Liebe. Wer gebraucht wohl solche Wörter hier?“

„Vielleicht bin ich's“, bemerkte Frau Kirchner sanft.

„Na, dann tatest du auch besser, sie die abzugewöhnen; eine verfehlte Ausdrucksweise ist ein Zeichen von Bildung.“

„Das mich bloß noch einmal sollte Rüdigkeiten von dem Bengel hören, dann kriege ich ihn aber vor, und haue ihn, daß die Feten fliegen! Ich will.“

„Da fing er gerade einen mitleidigen Blick seiner Frau auf, und plötzlich ergriß er seinen Hut, murmelte etwas von eiligen Geschäften und entwich.